

Sport und Hilfsbereitschaft

Autor(en): **Lauterburg, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Ski : Jahrbuch des Schweizerischen Ski-Verbandes = Annuaire de l'Association Suisse des Clubs de Ski**

Band (Jahr): **9 (1913)**

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-541467>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sport und Hilfsbereitschaft.

Von ED. LAUTERBURG.

Im «Winter» vom 11. April 1913 erzählt Otto Berlin folgenden Vorfall:

«Bei einem Dauerlauf waren eine Anzahl Kontrollposten aufgestellt, die von der Rennleitung teilweise so postiert waren, dass sie gleichzeitig als Wegweiser dienen konnten, obwohl die Markierung vollkommen ausreichend war. Der vorletzte Posten stand am Ende einer Gefällstrecke an einer Wegkreuzung, wo die Rennstrecke eben weiterführte, während ein Weg links abwärts zweigte. Zirka 100 m vor diesem Posten brach Rennfahrer Nr. 3 durch einen unglücklichen Zufall eine Kniescheibe. Er rief die ihm unmittelbar folgenden Fahrer an und bat sie, ihm zu helfen, aber ohne dass einer stehen geblieben wäre. Der ihm zunächst folgende Fahrer rief dem erwähnten Kontrollposten zu: «Da oben liegt jemand, ich melde den Unfall sofort im Tale!» Dieser Fahrer hatte dem Verunglückten vorher auf seine Bitte um Hilfe erwidert: «Ich allein kann Ihnen doch nicht helfen. Ich werde es dem nächsten Posten melden!» (Konnte denn der Posten allein helfen?). Der Posten fragte den kurz darauf kommenden 4. Fahrer: «Was ist mit dem Verletzten? Soll ich hinauf oder gehen Sie mit?» und erhielt die Antwort: «Nein, ich muss meine Tour fortsetzen». Während dieser Zeit passierten zwei weitere Fahrer, ohne sich aufzuhalten. Der Posten entschloss sich nun, zu dem Verletzten zu gehen, und legte einen Stock quer über den links abzweigenden Weg. Als er von dem Verunglückten erfuhr, was passiert war, versuchte er gemeinsam mit ihm die folgenden Fahrer zur Hilfeleistung aufzuhalten. Obwohl die drei nächsten zum Stehen gebracht wurden, leisteten sie keine Hilfe. Erst dann kamen zwei, die sich des Verunglückten erbarmten. Aber zum Transport reichten die Kräfte der drei Helfer nicht aus; sie brauchten weitere Hilfe und baten den Nächstkommenden darum — mit dem Erfolg, dass dieser, da die Gruppe die Strecke blockierte, sie durch einen Bogen umging und verschwand. Endlich fanden sich noch einige Herren, und der Transport konnte vonstatten gehen.

An der Abzweigung hatte sich der 6. und 7. Fahrer, nachdem die ersten richtig gefahren waren, geirrt und den

falschen Weg ein Stück weit eingeschlagen; ihnen folgte eine Anzahl anderer, während wieder andere richtig fuhren. Die Herren, welche falsch gefahren waren, legten Protest ein, da der Posten nicht an Ort und Stelle gewesen sei und sie sich dadurch verirrt hätten. Dem Protest wurde stattgegeben und ihnen eine Anzahl Minuten gutgerechnet

An jenem Tage waren es um 5 Uhr morgens -20° C. Wäre der Verunglückte mit einem komplizierten Bruch oder einer Blutung bei der herrschenden Kälte — der Unfall ereignete sich ungefähr um 12^{1/2} Uhr — noch länger im Schnee liegen geblieben, so wären die Folgen für ihn wohl höchst verderblich gewesen.»

Otto Berlin verurteilt meines Erachtens mit Recht die Herzlosigkeit der Vorbeifahrenden und die Berücksichtigung des Protestes derer, welche falsch gefahren waren, und führt die Aeusserung eines der bekanntesten norwegischen Skifahrer zu dem Falle an. Es lautet, man sollte die Beteiligten einschliesslich der «Protestler» sofort aus allen Skivereinen ausschliessen.

Es wäre ja wirklich äusserst traurig, wenn die Sucht, der Erste zu sein, den andern zuvorzukommen, die schon im Geschäftsleben den Menschen gegen den Menschen, ja den Bruder gegen den Bruder hetzt, uns nun auch im Sport herzlos machte, so dass wir einen verwundeten Sportbruder kaltblütig neben uns im Schnee liegen lassen können. Diejenigen, denen der Sport in erster Linie Mittel zum Naturgenuss, zu körperlicher Kräftigung, zur Selbstbeherrschung und zur Pflege der Kameradschaft ist, sollten also keine Gelegenheit vorbeigehen lassen, um der Schnelligkeitwut ihrer ehrgeizigen Sportgenossen entgegenzutreten, welche landschaftliche Schönheit, eigene und fremde Gesundheit, Selbstüberwindung und Freundschaft der Wonne hintansetzen, ihren Namen am nächsten Tage in der Zeitung unter den Preisgekrönten zu lesen.

Allein, sollen einmal Rennen veranstaltet werden, — und es ist doch schon ein grosser Fortschritt, wenn einer sich *dabei* und nicht im Leeren soundsovieler Gläser oder dgl. hervorzutun sucht, — so darf der Tüchtige nicht durch einen Schwächern am zeitigen Erreichen des Zieles verhindert werden. Man kann sich in den Aerger derer hineinversetzen, die um des Verwundeten willen um ihren Preis kamen. Aber der Fehler lag nicht an diesem, — ein Unfall kann

jedem zustossen —; sondern an der Leitung jenes Rennens, die offenbar zu wenig Hilfsposten aufgestellt hatte. Pflicht *dieser* wäre es gewesen, die Strecke nach allfälligen Verunglückten abzusuchen und solche zu verpflegen.

Die Rennen sind jedoch nicht die einzigen Anlässe, wo Sport und Hilfsbereitschaft miteinander in Konflikt geraten; und während dort leicht Abhilfe geschafft werden kann, wird auf dem Gebiet, auf das ich jetzt zu sprechen komme, die Frage bedeutend schwieriger. Wer ist verpflichtet, bei Unglücksfällen auf Bergtouren Hilfe zu leisten?

Einer meiner Freunde bestieg vor Jahren den Titlis auf Ski. Bei der Talfahrt fiel sein Engelberger Führer so unglücklich, dass er sich kaum mehr weiterbewegen konnte. Der Unfall ereignete sich etwas oberhalb des Trübsees. Mein Freund ging voraus, um sich nach Hilfe umzuschauen. Da kam ein anderer Engelberger Führer mit Fremden vom Tal herauf. Als ihn aber mein Freund bat, seinem Genossen beizustehen, fragte jener zuerst, wie dieser heiße; und als er den Namen gehört hatte, verweigerte er jede Hilfe. Erst eine später vom Tal her kommende Touristengruppe half dem Verunglückten.

Ich hätte den Fehlbaren gerne schon damals öffentlich an den Pranger gestellt, wenn mein Berliner Freund, der nur einen kleinen Aufenthalt in der Schweiz gemacht hatte und gleich nach jenem Vorfall wieder verreiste, einer gerichtlichen Verhandlung hätte beiwohnen können und wollen.

Jetzt tun Namen nichts mehr zur Sache. Diese selbst aber ist einer gründlichen Besprechung wert. Nicht nur der Leute wegen, die gern verallgemeinern und auf solche Ereignisse hin sofort ins Unendliche wiederholen: «Der Sport verroht». Sondern auch unsertwegen. Jeder, der in die Berge geht, möchte wissen, ob er unter allen Umständen verpflichtet ist, Leuten, die in seiner Nähe zu verunglücken drohen oder schon verunglückt sind, beizuspringen. Schalten wir alle Rücksicht auf christliche Vorschriften und alle Empfindsamkeit aus, und fragen wir einfach: Wie ist der Gesamtheit am besten gedient? Wenn wir ohne Untersuchung des Falles jedem helfen, oder wenn wir einen Todfeind, einen, der sich leichtsinnig in Gefahr begeben hat, einen, dessen Leben weniger wertvoll ist als das unsere, in seiner misslichen Lage zappeln lassen?

Für gewisse Fälle möchte ich das Zappelnlassen durchaus befürworten. Wie im politischen, so kann man auch im sportlichen Leben die allgemeine Solidarität zu weit treiben. Wie das stete Anrufen staatlicher und gemeindlicher Hilfe durch Leute, die sich selber helfen könnten, und das Gewähren solcher Hilfe für allerhand Feste und dergl. das Verantwortlichkeits- und Pflichtgefühl des einzelnen schwächt, so macht das Verlassen auf Hilfe seitens anderer Bergsteiger manchen leichtsinnig und bequem; und ich kann auch hier den Aerger derjenigen sehr gut begreifen, die, wohl ausgerüstet und ihres Weges sicher, durch ein paar Kerle, die sich, etwa noch gar bei schlechtem Wetter, ohne Vorstudien und Vorübungen in ein ihnen ganz unbekanntes schwieriges Gelände gewagt und dann verstiegen haben, von einer schönen Tour abgebracht werden und sich bei Rettung der andern selber der Lebensgefahr aussetzen müssen.

Von der Bergung der Leichname, wenn einmal der Tod konstatiert ist, spreche ich gar nicht. Ich finde es unverantwortlich von den Angehörigen solcher Verunglückten, wenn sie neue Menschenleben aufs Spiel setzen, um jene dem vielleicht von ihnen selbst gewählten Grabe in der gewaltigen Gebirgswelt zu entreissen und, mit einem viereckigen Kasten versehen, mitten in einer Reihe banaler Kreuze und Steine der selben Mutter Erde zu übergeben, in deren Schoss sie auch oben geborgen gewesen wären.

Was nun die noch lebenden Verunglückten anbetrifft, so heisst es da natürlich zu Hilfe eilen, ohne lange zu fragen, wie sie in die gefährliche Lage gerieten. Sind sie aber einmal in Sicherheit, so ist eine gehörige Entschädigung, sei's an die Führerkasse, sei's als Beitrag zur Errichtung von Rettungsstationen, ganz am Platze. Es ist nicht nötig, die Tollkühnheit der Bergkraxler, die mit der Auffindung eines neuen recht schwierigen Weges auf einen sonst leicht ersteigbaren Gipfel eine grosse Tat vollbracht zu haben glauben, noch durch unentgeltliche Rettung zu neuen Tollkühnheiten zu ermuntern. Die Zeitungen besorgen das durch Veröffentlichung der Namen und aller Einzelheiten schon zur Genüge.

Der Sport soll Ausdauer und Geistesgegenwart stählen; aber diese müssen schon vorhanden sein. Er ist nicht für die Schwachen da, sondern für die Starken. Wer sich ihm ergibt, soll sich in schwieriger Lage selbst zu helfen wissen.

Ueberlassen wir das Aufpäppeln der Schwachen der Wohltätigkeit! Der Sport bekämpft schon das *Entstehen* der Schwachheit, indem er im Verein mit der Enthaltbarkeit, ein neues, kräftigeres Geschlecht in die Welt stellt, als das jetzige.

Angelo Mosso sagt in seiner «Vita moderna degli Italiani» (Milano 1906): «Für den Arzt ist nichts bedauernswerter und trauriger, als den unglaublichen Ueberfluss an Kirchen zu sehen, während man mit Spielplätzen und Turnhallen kargt, die zur gesunden Entwicklung der Jugend nötig sind. Der Vergleich zwischen der klassischen Bildung und der unsern ist entmutigend. Die Religionen Griechenlands und Roms erhöhten den Mut und die Kraft des Menschen; die Selbsterniedrigung der Asketen im Christentum versetzte den Menschen beinahe auf die unterste Stufe der Schwachheit und Entartung».

In dem Ausspruch liegt viel Wahres. Andererseits aber dürfen wir zweierlei nicht vergessen: zunächst, dass der Sport ohne eine gewisse Askese, d. h. ohne Beschränkung der körperlichen Genüsse, die leiblichen Kräfte eher aufreibt als stählt; sodann, dass der Sport, wenn er auch ein Vorrecht der Starken ist, sich nicht rein äussere Ziele wie Körperkraft oder Schnelligkeit stecken soll. Ein christlicher Asket steht mir denn doch noch höher als ein Akrobat oder ein Kilometerfresser.

Wie leicht ein Sport, bei dem Naturgenuss oder Pflege edler Freundschaft ausgeschlossen ist, zu Roheit und Gemeinheit führt, zeigen zur Genüge die Auswüchse des Fussballsports, wie sie z. B. ein Lehrer im «Berner Schulblatt» vom 16. März 1912 schildert.

Sorgen wir beizeiten dafür, dass der schöne Skisport nicht ins gleiche Fahrwasser gerät! Die Jugend lässt sich nur zu leicht von der Streberei der Erwachsenen anstecken. Leiten wir das berechtigte Streben nach Auszeichnung in richtige Bahnen! Viel kann dazu die Pfadfinderbewegung beitragen, wenn sie sich nicht zu weite und zu mannigfaltige Ziele steckt, als dass sie sie im einzelnen durchführen könnte. Ihr Wahlspruch «Sei allzeit bereit» ist sehr schön. So wenig ich aber die Konfirmations-Gelübde billige, so wenig möchte ich von einem elfjährigen Knaben diese allzeitige Hilfsbereitschaft geloben lassen, von den 12 einzelnen Satzungen der schweizerischen Pfadfinder nicht zu re-

den, z. B. von dem Versprechen, sein möglichstes zu tun, um aller Freund zu sein.

Der Sport soll den Menschen in erster Linie dazu erziehen, dass er sich selbst helfen kann, aber nicht auf Kosten der andern. Der richtige Sportsmann wird vor allem nie einen Schwachen zur Teilnahme an einer Sportübung oder -leistung veranlassen, der dieser nicht gewachsen ist. Trifft er unterwegs mit einem zusammen, der sich in heikler Lage befindet, aus der er sich nicht selbst befreien kann, so wird er ihm sofort beispringen. Damit das Ausnützen fremder Hilfe aber nicht zu sehr umsichgreift, mögen Leute, die sich mutwillig in Gefahr begeben, zu einer angemessenen Entschädigung für die Hilfe angehalten werden, die der Hilfeleistende ja nicht für sich zu behalten braucht, sondern die, wie oben gesagt, für den Unterhalt einer Führerkasse oder einer Rettungsstation verwendet werden kann.



W. Dierks phot.

Die Photographenschar am Feldberghügel